

## Gottesdienstreihe „Du hast die Wahl“ - Umgang mit Fremden

1. Sonntag nach Epiphania - 12.1.25 - 10.30 Uhr - Meschede

### Lev 19,33f

**„Wenn ein Fremdling bei euch wohnt in eurem Lande, den sollt ihr nicht bedrücken. Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägyptenland. Ich bin der HERR, euer Gott.“**

I.

Was sagt die Bibel über den Umgang mit Fremden? Stop! „Hören Sie auf, in der Kirche zu politisieren!“, schreibt Herr Müller (Name geändert) in einer Mail, die mich in diesen Tagen erreichte. „Migration, Umweltschutz, Geschlechterverhältnis, Frieden – all das sind politische Themen, die haben in der Kirche nichts zu suchen. Die Kirche soll sich um das Seelenheil der Gläubigen kümmern.“

Diese Mail von Herrn Müller lässt mich ratlos. Denn die Bibel ist da offensichtlich anderer Meinung. Sie ist voll von Aussagen über Menschen auf der Wanderschaft, über die Natur, Mann und Frau, über Frieden und vieles mehr. Wer also meint, in der Bibel unpolitische Überlegungen zum Glauben und zur Seele zu finden, der stolpert schon auf ihren ersten Seiten. Da steht zum Beispiel, dass Gott den Menschen als Leib und Seele schuf. Diese Einheit von Leib und Seele kann man nicht trennen. Wenn der Leib hungert, kann die Seele nicht gut beten, und wenn die Seele falsche Dinge glaubt, dann wird der Leib böse Dinge tun.

Umgekehrt sollte man aber nicht darauf bauen, direkte politische Anweisungen zu finden, wie man sich in jedem Falle richtig verhält. Die Bibel ist kein politisches Kochbuch. Da findet man für jede politische Rezeptzutat nur wenige Seiten weiter eine total andere Angabe. Denn sie ist auf den ersten Blick in sich widersprüchlich. Man kann es auch positiv „vielfältig“ nennen. Manche Menschen nehmen die Bibel als Grundlage für die Vorstellungen von einem „Christlichen Abendland“. Das wollen sie wieder aufrichten, damals war angeblich alles besser. Für diese politische Agenda einer Vergangenheit eignet sich die Bibel gewiss nicht. Eine sozialrevolutionäre Roadmap für eine internationalistische Strategie ist sie aber auch nicht.

Staat und Kirche, Religion und Politik sind also verschieden und gehören doch eng zusammen. Das ist ganz schön kompliziert. Weder stummes Wegducken der Kirche vor der Macht, noch fromme Besserwisserei sind dabei zielführend. Nötig ist ein geduldiges Prüfen der vielfältigen biblischen Botschaft. Und daraus können wir schon Hinweise entnehmen, wie wir uns in der komplizierten Welt von heute den Themen von Migration, Umweltschutz, Frie-

den und allen weiteren Fragen stellen sollen. Solche Hinweise möchte ich mit euch heute suchen.

## II.

Also frisch heran an die Frage: Was sagt die Bibel zu dem Umgang mit Fremden? Und da sind in dem vielfältigen Zeugnis drei überraschend eindeutige Entdeckungen zu machen. Erstens: Die Bibel ist voller Berichten über Migranten. Zweitens: Der Erlöser der Welt ist selbst Migrant. Die Kirche, die seit zweitausend Jahren die Bibel liest, ist eine Kirche aus Migranten.

Um es drastisch zu sagen: in der Bibel stolpert sozusagen auf jeder Seite irgendein Mensch auf der Wanderung durchs Bild. Da werden Menschen vertrieben. Andere entscheiden sich zu gehen. Hier kommen diese in der Fremde an oder werden jene abgewiesen. Das beginnt schon mit Adam und Eva. Nach dem Sündenfall heißt es: **„Da trieb Gott den Menschen hinaus und ließ lagern vor dem Garten Eden die Cherubim mit dem flammenden, blitzenden Schwert.“** (Gen 3,24). Hör auf!, ruft man mir zu, mit den Märchen! Adam und Eva hat es nie gegeben. Stimmt. Jedenfalls nicht als genau identifizierbare Personen mit digitalem Fingerabdruck und Eintrag im Einwohnermelderegister. Adam und Eva sind symbolische Figuren, sie sind Urbilder. Jeder von uns ist Adam, ist Eva. Und das bedeutet: wir alle sind Migranten. Für keinen Menschen auf Erden gibt es einen Weg zurück in das heile Kinderparadies, in eine ideale Vergangenheit. Die Bibel verbietet uns, eine Welt von gestern zu bauen und dafür alles Fremde, alle Fremden wegzukürzen, bis wir uns im Garten Eden unserer Wagenburg ungestört wohlfühlen. Nein, eine Heimat müssen wir uns alle bauen, und zwar gemeinsam.

## III.

Gehen wir weiter. Die Bibel erklärt nicht nur generell alle Menschen zu Migranten, sondern sie richtet den Blick auf jeden Einzelnen und sagt: Genau dieser Migrant ist eine unverwechselbare und wertvolle Person. **„Und der HERR sprach zu Abram: Geh aus deinem Vaterland ... in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen ... und du sollst ein Segen sein ... Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen. Und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.“** (Gen 12,1ff). Zur Erinnerung. Kurz zuvor war das megalomane Projekt der Megacity Babel, einen Turm bis zum Himmel zu bauen, gescheitert. Die Menschen hatten ihn bauen wollen, um Gott gleich zu sein. Dieser Turmbau zu Babel ist Ausdruck

eines gotteslästerlichen Traums einer intakten, homogenen Gesellschaft ohne Fremde. Ein Volk, eine Sprache, ein Gott. Gott aber stört dieses Projekt, indem er die verschiedenen Sprachen erfindet. Gott straft damit die Babylonier nicht. Er rettet sie. Durch Diversität. So kommt Diversität in die Welt.

Und nun verbindet sich Gott auf seine Weise mit dieser diversen Welt. Er schickt ein älteres Ehepaar auf die Reise. Nicht zurück, nach vorne. Sie sollen ihm vertrauen. Sie haben Namen, Abram und Sarai. Damit sind sie keine Nummern, keine Aktenzeichen, keine Behördenvorgänge. Sie sind von Gott auserwählte Menschen. Wer die Migranten Abram, Sarai und ihre Nachkommen freundlich behandelt, hat Anteil an Gottes Plan. Wer sie abweist, zu Nummern, Aktenzeichen, Behördenvorgängen reduziert, stellt sich aus der Gnade Gottes heraus.

#### IV.

Kommen wir zu der wichtigsten Migrationserzählung des Alten Testaments, zum Auszug des Volkes Israel aus Ägypten. Vorhin haben wir diese Wort aus dem dritten Buch Mose gehört: **„Ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägyptenland. Ich bin der HERR, euer Gott.“** Wir alle kennen diese alte Geschichte. Die Israeliten leben als ausländische Minderheit in Ägypten. Die Supermacht hat die Fremden zu Sklaven gemacht. Gott führt durch Mose dieses Sklavenvolk aus der Diktatur heraus, rettet sie beim Durchzug durch das Schilfmeer vor den Elitetruppen des Pharaos und schenkt ihnen in der Wüste am Sinai seine Gebote. Die Gebote sind kein neuer Zwang. Sie sind nicht sozusagen unsichtbare ägyptische Sklavenhalter in der Seele der ehemaligen Sklaven. Sie sind vielmehr die Voraussetzung dafür, dass das befreite Volk Israel im gelobten Land in Gerechtigkeit lebt. So soll Israel die Freiheit bewahren, die Gott ihm geschenkt hat. Deshalb der klare Befehl: **„Wenn ein Fremdling bei euch wohnt in eurem Lande, den sollt ihr nicht bedrücken. Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst.“**

Das klingt anders als „America first“, oder „Alles für Deutschland“. Manche schlauen Menschen rechtfertigen ihre Ausländerfeindlichkeit mit dem biblischen Begriff der Nächstenliebe. Sie sagen: „Nächstenliebe“ betrifft ja genau meinen Nächsten, und das sind meine Familie, mein Volk, mein Land. Nicht die Fremden.“ Solche Menschen haben offensichtlich das Dritte Buch Mose noch nicht wirklich gelesen. Oder sie verdrehen bewusst die Bibel und missbrauchen den Namen Gottes.

Das Alte Testament also öffnet die Augen dafür, dass wir alle irgendwie eine Fluchtgeschichte in uns tragen. Wie wahr. Schauen wir auf uns in diesem Gemeindesaal: Wer von

ihnen lebt seit der Geburt an in Meschede? Wer von ihnen stammt aus einer Flüchtlingsfamilie aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten, die nach dem Zweiten Weltkrieg hierhin gekommen sind? Wer ist in den letzten Jahren aus dem Nahen Osten zu uns gekommen? Wer aus dem globalen Süden? Wer hat Vater oder Mutter aus einem anderen Land? Wir könnten uns alle viele Geschichten erzählen. Nachher, beim Kirchkaffee soll dafür Gelegenheit sein.

## V.

Kommen wir zum Neuen Testament. Auch hier ist der Befund klar. Josef und Maria ziehen aus Nazareth nach Bethlehem. Für Josef war das die Vaterstadt. Seinem neugeborenen Sohn allerdings bietet die alte Heimat nur eine Krippe als Platz. Eine internationale Delegation von Diplomaten aus dem Morgenland taucht auf und huldigt dem Neugeborenen. Dieses Kind ist offensichtlich für die ganze Welt bedeutsam. Von der Huldigung hat der kleine Jesus leider nichts, sondern kurz darauf müssen ihn seine Eltern mitnehmen nach Ägypten, damit er nicht Opfer eines Massakers wird. Erst als Jugendlicher wird Jesus zurück nach Nazareth kommen. Ein paar Jahre später bricht er von dort auf. Auf seinem Weg durch Galiläa hilft er den Menschen, ganz gleich, welcher Nationalität oder Religion. Dem römischen Hauptmann wendet er sich zu, wie dem Aussätzigen aus Samaria oder der jüdischen Witwe. Für die einen ist er der Christus, der Gottessohn, der Erlöser der Welt. Für die anderen ein religiös durchgedrehter Obdachloser. Die anderen behalten Recht. Jesus stirbt ohne Boden unter den Füßen am Kreuz. Nein, seine Anhänger behalten Recht. Das Grab kann ihn nicht festhalten. Der Geist Gottes weckt den Wanderprediger auf, und der auferweckte Christus sendet seine Jünger aus: **„Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker. Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“**

Zwei Dinge sind darin für uns heute bedeutsam: der unterdrückte Außenseiter wird am Ende die Macht behalten, nicht die aggressive Mehrheitsgesellschaft. Und: dieser unterdrückte Außenseiter befiehlt seinen Anhängern genau die vorurteilslose Menschenliebe, die er vorlebte.

## VI.

Und damit sind wir bei der Kirche. Zunächst bei der Urkirche, bei unseren Müttern und Vätern im Glauben. Wir verlassen dabei das Thema der Migration und kommen zu der Frage der Multikulturalität. „Multikulti“: da haben wir ihn, den Hassbegriff vieler Menschen in unserem Land, die sich in ihm nicht mehr zuhause, wie Fremde fühlen. Wer kann sie nicht ver-

stehen? Mir selbst geht es oft so. Als ich ein Kind war, hatten wir keinen Fernseher im Haus. Ein Telefon stand im Arbeitszimmer meines Vaters, ein grauer Klotz mit Wählscheibe. Es gab ein jugoslawisches Restaurant in der Stadt, aber keine Dönerbude. Mein Onkel war etwas Besonderes, weil er manchmal von Berufs wegen in die USA flog. Heute stehe ich hilflos am Rande des Internet, weiß nicht, wie Instagram oder LinkedIn funktioniert. Die Namen der Kinder in der Kindergartengruppe kann ich nicht buchstabieren. Ansammlungen von jungen Männern mit dunkler Hautfarbe, die eine Sprache sprechen, die ich nicht verstehe, lösen in mir unkontrolliert Ängste aus: meinen die es gut mit mir?

Und sofort ist in mir der Reflex da: Das Fremde muss weg! Die müssen sich anpassen, werden wie ich. Da braucht es doch gemeinsame Regeln, da braucht es irgendetwas, das uns verbindet, da braucht es eine „Leitkultur“, aber bestimmt kein „Multikulti“. Diese Reflexe verstehe ich, weil ich die dahinterliegenden Ängste bei mir selber kenne. Angst aber – das wissen wir alle – ist kein guter Ratgeber. Und hinter all dem Gerede von „Leitkultur“ und der Abwehr von „Multikulti“ steckt Angst.

## VII.

Die Kirche hingegen soll prinzipiell der Ort sein, in dem die Angst überwunden wird: **„Furcht ist nicht in der Liebe“** (1.Joh 4,18), heißt es im Ersten Johannesbrief. Das waren seinerzeit nicht nur schöne Worte, sondern das war der Gemeindealltag in den kleinen Gemeinden der ersten Christen. Nur ein kurzer Flug über die ersten Jahrhunderte der Kirche: Aus Jerusalem brechen die jüdischen Jünger auf, nach wenigen Jahren entstehen die ersten Gemeinden in Syrien, nur wenig später auch in den Handelsstädten rund ums östliche Mittelmeer, Korinth und Ephesus, gar Rom. Spätestens jetzt kommen auch nichtjüdische Menschen zur Gemeinde, Griechen, Römer, Araber, Lybier. Menschen aus drei Kontinenten, mit unzähligen Sprachen und Kulturen sitzen zusammen in Hinterzimmern von Privatwohnungen auf dem Sofa. Es trennt sie so vieles. Vereint sind sie durch eines allein. Das aber ist stärker als alle Unterschiede. Es ist das Bekenntnis: Jesus Christus ist auferstanden. Das allererste Kirchenlied, das wir überhaupt kennen, schon bald 2000 Jahre alt, singt folgende Worte: **„Im Namen Jesu sollen sich beugen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind.“** (Phil 2,10).

So beugen in den engen Hinterzimmern also die unterschiedlichsten Menschen ihre Knie. Das war nicht immer einfach und harmonisch. Da gab es auch viel Streit, eben, weil man so unterschiedlich war. Die kleine Kirche war ja das Spiegelbild des großen multikulturellen römischen Reich. Allerdings mit einem gewaltigen Unterschied. Denn im großen römischen

Reich unterdrückte das eine Volk die anderen, kamen Arm und Reich nicht zueinander, trieben die Unterschiede die Menschen auseinander oder auch gegeneinander. In den kleinen christlichen Gemeinden übten die Menschen hingegen die Versöhnung der Unterschiede. Sie übten die Multikulturalität des Glaubens. Paulus bringt das in einem Brief folgendermaßen auf den Punkt: **„Ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.“** (Gal 3,28).

Damit war die Kirche die älteste multikulturelle Bewegung der Geschichte. Damit bleibt sie bis heute der stärkste Promoter einer humanen Globalisierung. Zumindest ist das ihr Anspruch, ihre einzige Existenzberechtigung. Die Kirche hat in ihrer Geschichte leider auch oft gegen diesen multikulturellen und humanistischen Grundsatz verstoßen. Denken wir nur an die Kolonialherrschaften im 19. Jahrhundert. Nationen, Kulturen in anderen Kontinente wurden vernichtet für den Reichtum in Europa. Da haben die Kirchen oft ganz übel mitgespielt und viel Leid gebracht. Deshalb müssen wir als Kirche da unsere Schuld bekennen. Aber das ändert ja nichts an den Anspruch, unter dem wir stehen: in der Kirche gibt es keine Hierarchien, kein Oben und Unten zwischen Fremden und Einheimischen, Rassen und Nationen.

## VIII.

Damit sind wir bei uns heute gelandet, in Deutschland ein paar Wochen vor der Bundestagswahl. Möglicherweise entscheidet ihr Ausgang, ob in unserem Land Menschenfreundlichkeit und Hoffnung regieren, oder Zukunftsangst und Hass. Lasst uns für die Wärme, Großzügigkeit, Menschenfreundlichkeit kämpfen. Lasst uns dafür kämpfen, dass unser Land gastfreundlich bleibt.

Wie am Anfang gesagt: wir wollen keine politischen Rezepte geben. Wir können nur diese einfachen Wahrheiten aussprechen, die in der Bibel stehen: jeder Mensch ist ein Fremder, jeder fremde Mensch ist eine besondere Person, jeder Mensch soll in der Fremde in Freiheit und Gerechtigkeit leben. Die Kirche wird sich immer für Versöhnung und Respekt über alle Grenzen hinweg aussprechen. Fremdenfeindlichkeit und christlicher Glaube sind miteinander unvereinbar.

Und so viel sei am Ende gesagt: eine Partei, die öffentlich die Missachtung und Geringschätzung von Menschen aus anderen Ländern befördert, ja sogar von deren Remigration träumt, eine solche Partei verstößt gegen Gottes Gebot, zieht Gottes Zorn auf sich und wird in der Kirche einen entschiedenen Gegner haben. Wer eine solche Partei wählt, wird von uns die Frage hören, wie er das mit dem christlichen Glauben vereinen kann.

Wir in diesem kleinen Gemeindehaus in Meschede wollen uns aber nicht durch die Angst oder den Hass bestimmen lassen. Weder durch die Angst und den Hass, der von außen auf uns hereindringt, noch durch Angst und Hass, die in unserem Herzen nisten. Sondern wir wollen bekennen, dass wir zusammen gehören. Wir sitzen hier zusammen als Kinder Adams und Evas, als Erben Abrahams und Saras, als Weggefährten von Mose und Miriam, als Schüler von Jesus, als Nachfolger von Paulus und Maria. Schauen wir uns doch um in diesem Gemeindehaus. Wie viele unterschiedliche Menschen friedlich vereint. Was für ein Glück. Ich habe dafür nur einen Satz aus dem Epheserbrief, der bringt die Freude darüber auf den Punkt: **„So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen.“** (Eph 2,19).

Amen.